

Zeitschrift: Spitex Magazin : die Fachzeitschrift des Spitex Verbandes Schweiz
Herausgeber: Spitex Verband Schweiz
Band: - (2017)
Heft: 5

Rubrik: Fokus "moderne Technologien" : digitale Helferlein

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Digitale Helferlein

Moderne Technologien werden zu einem immer wichtigeren Teil unseres Lebens. Auch im Miteinander von Pflegenden und Klienten und Klientinnen gibt es neue Entwicklungen, die Pflegeprozesse intelligent unterstützen und Betroffenen damit Sicherheit geben können. Zum Beispiel durch Sensoren, welche die Klientinnen und Klienten überwachen. Diese elektronischen Helferlein schlagen Alarm, wenn ein Klient seine Gewohnheiten ändert. Doch vernetzte Technologien können noch viel mehr. Zum Beispiel ausrechnen, wo in einer Gemeinde der ideale Standort für einen Spitex-Stützpunkt liegt. Und nicht zuletzt erleichtern moderne Technologien die Kommunikation: zwischen Anbieter und Nutzer, aber auch zwischen den Leistungserbringern.

Arbeiten eng zusammen: Spitex-Klientin
Suzanne Bardet und Isabelle Farine
von der Nomad. Bilder: Guy Perrenoud



Innovationen für Spitex-Klientinnen und -Klienten

Seit 2016 führt NOMAD, die Spitex-Organisation des Kantons Neuenburg, in Zusammenarbeit mit dem Unternehmen DomoSafety, dem Hochschulinstitut La Source in Lausanne, dem Forschungsinstitut Idiap aus Martigny und der Universität Bern ein Forschungsprojekt zur Mobilität von Senioren (SWISKO) durch. Suzanne Bardet, Studententeilnehmerin und Spitex-Klientin, Isabelle Farine, Projektleiterin für NOMAD, und Valérie Santschi, Forscherin am Hochschulinstitut La Source in Lausanne geben Einblick in das Projekt.

Suzanne Bardet wohnt hoch über Neuenburg in einer Wohnung mit Seeblick. Die Zimmer sind liebevoll dekoriert und die kleinen weissen Sensoren an den Wänden und Türen der Zimmer gehen inmitten unzähliger Bilder und Gemälde fast unter. Diese diskret konzipierten Geräte erfassen die Bewegungen von Suzanne Bardet und zeichnen sie für das Projekt SWISKO auf. Das Projekt soll

zeigen, inwieweit ein neues technisches Hilfsmittel für Seniorinnen und Senioren, die sich zu Hause pflegen lassen, nützlich sein kann. Dieses innovative Hilfsmittel, dessen Anwendung SWISKO untersucht, wurde vom Start-up-Unternehmen DomoSafety entwickelt und wird von der Kommission für Technologie und Innovation (KTI) finanziert.

Die Neuenburger Spitex NOMAD ist ebenfalls aktiv an diesem Projekt beteiligt, sowohl bei der Rekrutierung als auch bei der Nachbetreuung von Klienten, die an dieser Studie teilnehmen – wie Suzanne Bardet: «Ich konnte schon von vielen Innovationen profitieren, die sich um meine Gesundheit kümmern, dafür bin ich dankbar.» Die Forschung werde zweifellos auch anderen helfen und ihnen ein Gefühl der Sicherheit vermitteln. «Mir ist natürlich bewusst, dass man wissen wird, wenn ich mitten in der Nacht den Kühlschrank öffne», scherzt die Seniorin.

Wer an dieser Studie teilnehmen will, bekommt zweimal pro Woche Besuch von der Spitex in Peseux, in der Nähe von Neuenburg. Ausserdem müssen zahlreiche Sensoren in der Wohnung eingerichtet werden, um die Bewegungen der Klientin in der Wohnung zu erfassen: Sie verstecken sich überall, unter der Matratze, an der Kühlschranktür, beim Telefon. Dazu trägt Suzanne Bardet ständig eine Uhr, die ihren Puls berechnet und wie ein Schrittzähler arbeitet. Zweimal pro Woche trägt sie zudem einen Brustsensor, der ihre Vitalzeichen aufzeichnet.

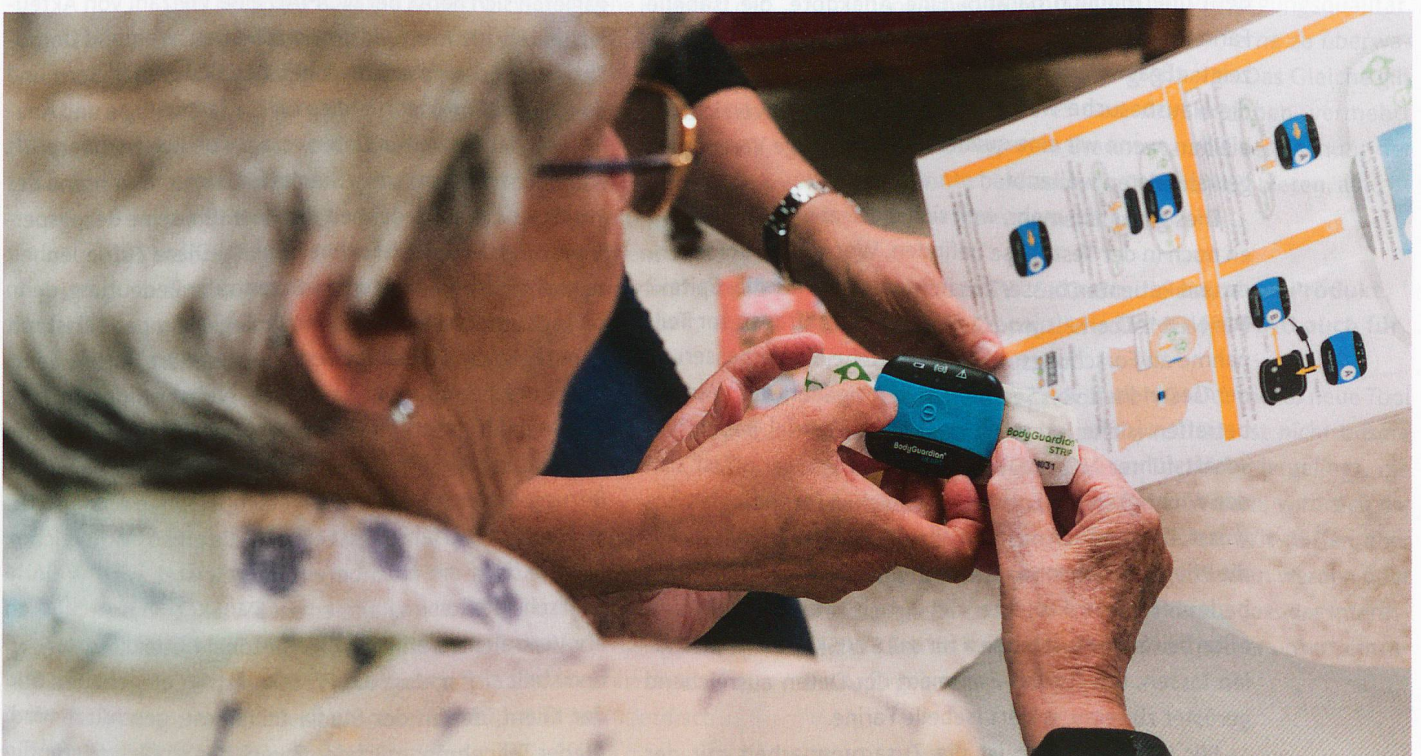
Das Forschungsprojekt SWISKO konzentriert sich auf Menschen ab 70 Jahren, die allein zu Hause leben und keine Akutversorgung benötigen. Um die Daten der Sensoren nicht zu verfälschen, dürfen Testpersonen keine Haustiere halten. Sobald die Rekrutierung der Klienten und Klientinnen abgeschlossen ist, werden die Sensoren in der Wohnung installiert. Während der Hausbesuche der NOMAD werden die in der Wohnung erfassten Informationen mit dem Verhalten der Klientin verknüpft. Bevor die Aktivitäten inner-

und ausserhalb der Wohnung der Klientin ausgewertet werden, führt das Pflege- und Betreuungspersonal der NOMAD mehrere Hausbesuche durch. Darüber freut sich Suzanne Bardet jedes Mal: «Ich muss ihnen stets erzählen, wenn mein Sohn zu Besuch gekommen ist oder ich zum Coiffeur oder in die Kirche gegangen bin.»

Anhand der gesammelten Informationen wird dann eine Datenbank erstellt, die den Projektverantwortlichen von SWISKO einen Überblick über die Gewohnheiten der Projektteilnehmenden gibt. So können Pflegefachpersonen im ambulanten Bereich frühzeitig eingreifen, wenn ein alarmierendes Verhalten vorliegt oder wenn sich der Klient oder die Klientin wesentlich anders verhält.

Veränderungen erkennen

«Im Moment erlaubt das System noch keine Notfalleinsätze. Bei einem Sturz ist eine Notfalluhr noch immer unerlässlich. Wir können jedoch innerhalb von drei Tagen eingreifen, wenn wir merken, dass eine Klientin oder ein Klient viel länger als üblich im Bett liegt oder den Kühlschrank bereits mehrere Tage nicht geöffnet hat. Das System erkennt Veränderungen in den Gewohnheiten der Klienten», erklärt Isabelle Farine, die bei der NOMAD für die Nachbereitung des SWISKO-Projekts verantwortlich ist. Für sie liegt das Hauptinteresse der Studie in der Prävention und Gesundheitsförderung. Spitex-Pflegefachpersonen können den Klienten ermutigen, mobiler zu sein, oder Lösungen vorschlagen, wie der Klient wieder mehr Appetit bekommt, bevor das Verhalten zu problematisch wird.



Durch eine konstante Überwachung erkennt das System Veränderungen in den Gewohnheiten der Klienten.



Die Sensoren sind überall im Haus verteilt.

Die Überwachung mittels Sensoren ermöglicht es der Spitex, vorbeugend zu handeln, bevor sich eine Klientensituation verschlechtert oder zu komplex wird. «Das System hat jedoch seine Grenzen. Wir hatten den Fall eines Klienten, der sich drei Tage lang nicht bemerkbar machte. Daraufhin eilte eine Pflegefachfrau zu seiner Wohnung, um herauszufinden, was los war. Der ältere Mann hatte ein Puzzle mit zweitausend Teilen erhalten und arbeitete seitdem unermüdlich daran!» Eine Anekdote, die Isabelle Farine zum Schmunzeln bringt, aber auch die Realität aufzeigt: «Egal welche Technologien wir uns zunutze machen, die Hausbesuche werden noch lange Zeit unverzichtbar bleiben, wenn wir eine qualitativ hochwertige Versorgung gewährleisten wollen.»

Dies gilt umso mehr, weil sich diese neuen Technologien noch in der Testphase befinden. Wer könnte Forschende und Patienten besser zusammenbringen als die Spitex? Die NOMAD erhält jedes Jahr mehrere Anfragen zur Teilnahme an Forschungsprojekten, welche die Verbesserung der Gesundheit von Senioren in den eigenen vier Wänden betreffen (siehe Interview rechts mit Gabriel Bader, Geschäftsführer NOMAD). Die Spitex-Organisation ist sich der Wichtigkeit der Entwicklung solcher Technologien bewusst, kann jedoch nicht an allen Studien teilnehmen. Für die Pflegefachpersonen wie auch für die Geschäftsführung bedeuten diese Projekte viel Arbeit. Mehr als dreissig Mitarbeitende mussten sich für das SWISKO-Projekt schulen lassen, um für das Sammeln der Daten ausreichend gerüstet zu sein», erklärt Isabelle Farine.

Für Isabelle Farine ist die Zusammenarbeit mit der Spitex ein wertvolles Kapital für Unternehmen oder

Forscher, die ein neues innovatives Produkt auf den Markt bringen wollen. «Als Dienstleister in der ambulanten Pflege sind wir einer der wenigen Partner, die in Kontakt zu potenziellen Freiwilligen stehen, welche die Anforderungskriterien erfüllen. Zudem arbeiten wir mit ihnen regelmässig und professionell zusammen, auch nach der Studie», erklärt sie und fügt hinzu: «Unsere Einschätzung ist für die Wissenschaftler unerlässlich, um in ihrer Forschung auch die Praxis zu berücksichtigen.» Zunächst wollten die Forscher die Herz tätigkeit der Klienten während der Dau-

er der Studie untersuchen. Die Klienten hätten 24 Stunden am Tag ein Gerät für das Langzeit-EKG tragen müssen: «Wir konnten ihnen zum Glück erklären, dass sich unter diesen Bedingungen niemand freiwillig für dieses Experiment melden würde», erzählt Isabelle Farine.

Vernetzte Forschung

Um den Erfolg des SWISKO-Projektes sicherzustellen, engagieren sich nebst der NOMAD eine Vielzahl von Akteuren und Fachleuten rund um den Klienten. Während DomoSafety in Zusammenarbeit mit der Universität Bern und dem Forschungsinstitut Idiap für die Technologie und Analyse der gesammelten Daten verantwortlich ist, überprüft das Hochschulinstitut La Source in Lausanne während des Projektes die Zufriedenheit des Klienten, seine Bezugspersonen und der Spitex-Fachpersonen. «Diese Zufriedenheit zu kennen, ist für die Studie von zentraler Bedeutung, denn sie sagt uns, ob diese neue Technologie kompatibel ist mit dem täglichen Leben der Senioren», erklärt Valérie Santschi, Forscherin an der La Source. Nebst all der Technik müsse dafür gesorgt werden, dass das Produkt und seine Anwendung wirklich den Bedürfnissen der Klienten, ihrer Bezugspersonen und der Pflegefachpersonen entspricht.

Nach ihrer Erfahrung ist eine Studie umso erfolgreicher, je effektiver die Nachbereitung geleistet wird. Valérie Santschi arbeitet im Rahmen der SWISKO-Forschung auch als Vertrauensärztin für die kantonale Ethikkommission und stellt sicher, dass das Protokoll strikt eingehalten und der Klient, der an der Studie teilnimmt, geschützt wird. «Jeder Teilnehmer muss den Zweck der Studie vollständig verstanden haben und sich bewusst sein, dass diese Stu-

die mit gewissen Einschränkungen verbunden ist. Wir haben allen Beteiligten ausreichend Zeit gelassen, um über die Teilnahme an der Studie nachzudenken.»

Die Forscherin und Professorin der La Source tauscht sich einmal im Monat mit den verschiedenen Verantwortlichen der Studie aus, um über die Fortschritte zu diskutieren: «So erhalten wir regelmässig Feedback der Spitex-Fachpersonen. Ihre Ratschläge zur praktischen Anwendung der verschiedenen Sensoren, ob fix in der Wohnung installiert oder portabel, sind eine grosse Hilfe

bei der Beurteilung der Klientenzufriedenheit.» Valérie Santschi betont die Bedeutung der Spitex-Arbeit für innovative Projekte, da in Zukunft der Bedarf an ambulanter Pflege steigen werde: «Deshalb sorgen wir dafür, dass diese aus dem SWISKO-Projekt entwickelte Technologie einen echten Mehrwert für die Klientinnen und Klienten und die Spitex-Fachpersonen bringt.»

Pierre Gummy

«Wir erhalten regelmässig Anfragen»

Spitex Magazin: Die NOMAD beteiligt sich an der SWISKO-Studie, um eine innovative Technologie zu testen, die mithilfe von Sensoren die Gewohnheiten der Senioren zu Hause überwachen kann. Warum beteiligt sich die Spitex an diesem Projekt?

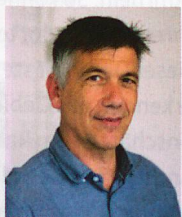
Gabriel Bader: Wir erhalten regelmässig Anfragen von regionalen und internationalen Organisationen, für die Mitarbeit an solchen Projekten. Für uns sind solche Studien der richtige Weg, um das tägliche Leben älterer und pflegebedürftiger Menschen zu Hause zu verbessern. Doch solche Studien stellen uns auch vor Herausforderungen: Zum Beispiel die wissenschaftliche und wirtschaftliche Relevanz der Partner, die Wichtigkeit des Produktes für die Gesundheit und die Vereinbarkeit mit ethischen Richtlinien. Bevor wir uns dem SWISKO-Projekt anschlossen, fanden daher mehrere Gespräche statt, um die Rollen und Verantwortlichkeiten der einzelnen Personen zu klären. Unsere Aufgabe in dieser Studie zeigt auch, wie wichtig die Spitex für einen reibungslosen Ablauf des Projektes ist: Als Dienstleister im ambulanten Bereich stehen wir den Studienteilnehmern am nächsten. Darüber hinaus erlaubt uns unsere Arbeit, angemessen auf die Angabe der Sensoren zu reagieren.

Welchen Nutzen hat dieses Engagement für die Spitex?

Ich bin überzeugt, dass die Spitex solche Innovationen unterstützen muss, um das tägliche Leben der Klienten zu verbessern. Sich in diese Forschung einbringen heisst für uns, den Forschern die Möglichkeit bieten, ihre Produkte zu testen. Und zwar so, dass sie nicht nur die Forschenden und die Familien der Klienten überzeugen, sondern auch die Klientinnen und Klienten selbst. Ist dies nicht der Fall, ist das Produkt zwar innovativ, aber nutzlos und findet keinen Käufer. Andererseits verspricht diese Forschung einen Durchbruch in der Versorgungsqualität. Die Möglichkeit, den Klienten aus der Ferne zu überwachen, wird heutzutage immer greifbarer. Das Gleiche gilt für Technologien, die es dem Arzt erlauben, vermehrt Aufgaben zu delegieren. Die konstante Überwachung der Klienten könnte bald auch die Möglichkeit bieten, auf gewisse Hausbesuche zu verzichten.

Wenn dank der SWISKO-Studie ein neues Produkt auf den Markt kommt, wird es die NOMAD auch für ihre Klienten einsetzen?

Das ist eine heikle Frage. Soll die NOMAD dieses neue Tool vermarkten, wenn es lanciert wird? Das ist nicht unsere Aufgabe. Wenn es dank dieser Technologie gelingt, die Lebensqualität der Patienten zu verbessern, wird sich die Frage nach einer Partnerschaft stellen. Wir dürfen aber nicht zum Vermarkter von neuen Produkten werden oder unnötige Bedürfnisse schaffen. Sicher ist, dass das Interesse des Klienten und seine Gesundheit immer unser zentrales Anliegen sein werden.



Zur Person

Gabriel Bader ist seit 2013 Geschäftsführer der Neuenburger Spitex-Organisation NOMAD. Er hat ein Theologiestudium und anschliessend

eine Managementausbildung absolviert, dazu hat er sich spezifisch im Bereich Gesundheit weitergebildet.

Wo liegt der ideale Stützpunkt?

Neue Ballungsräume, mehr Einwohner, mehr Verkehr: Spitex-Organisationen müssen frühzeitig auf Veränderungen in ihrer Region reagieren. Eine Standort- und Gebietsanalyse kann helfen, die richtigen Entscheidungen zu treffen. Dazu braucht es viele Daten, eine kluge Software und einen konstruktiven Workshop zum Ideenaustausch.



Am Workshop werden die Ergebnisse der Standort- und Gebietsanalyse diskutiert. Foto: RA

Wie können wir unsere Wegzeiten optimieren und die Pflegeteams besser auslasten? Wo liegt dafür der beste Standort? Solche vielfach gemeindepolitisch beeinflussten Fragestellungen verlangen nach einer objektiven Entscheidungsgrundlage. «Die Spitex-Organisationen haben ihr Gebiet sehr gut im Griff und spüren, in welche Richtung sie sich weiterentwickeln sollten. Doch meist handelt es sich dabei nur um ein Bauchgefühl. Besser ist, etwas auf dem Papier zu haben», ist Christian Amrhein, Geoinformatikspezialist der Firma Trigonet AG, überzeugt. Zusammen mit Hans-Peter Christen von der Swing Informatik AG entwickelte er eine Methodik für die Standort- und Gebietsanalyse von Spitex-Organisationen. Seine Arbeit hilft, objektive Entscheidungsgrundlagen zu schaffen, indem er einige Jahre in die Zukunft blickt – und so das zukünftige Klientenpotenzial identifizieren kann.

Dafür braucht die Firma mit Sitz in der Zentralschweiz Statistiken zu Klientenbesuchen aus vergangenen Jahren sowie Informationen zu den aktuellen Standorten der

Spitex-Organisation und ihre Gebietsaufteilung. Die Bevölkerungsdaten (Alter und Wohnort) und Angaben zur Bevölkerungsentwicklung liefern das Bundesamt für Statistik BFS sowie Gemeinde und Kanton. Auch Informationen zu grossen Entwicklungsgebieten und neuen Überbauungen sind relevant für die Berechnung des zukünftigen Klientenpotenzials in einem Spitex-Gebiet, weil diese mit einem Bevölkerungswachstum einhergehen. Anhand all dieser Daten errechnet Trigonet das Potenzial an älteren Menschen für das ganze Gemeindegebiet. Menschen, die sehr wahrscheinlich bald Spitex-Dienstleistungen brauchen werden. Diese Informationen werden dann in einem Hektarraster auf dem Spitex-Gebiet eingetragen.

Wo liegt der ideale Standort?

Um zu wissen, wie dieses zukünftige Klientenpotenzial versorgt werden kann, müssen auch die Wegzeiten bekannt sein. Dafür braucht die Firma Trigonet Verkehrsinformationen sowie die Erfahrungswerte der Spitex zu Stau, Bahnübergängen und sonstigen Verkehrsverzögerungen im Gebiet. Aus diesen Strassendaten und Verkehrsinformationen wird ein Erreichbarkeitsmodell erstellt, das die mittleren Fahrzeiten aufzeigt und damit die idealen Standorte identifiziert, um die Wegzeiten möglichst tief zu halten. Die Informationen aus dem Erreichbarkeitsmodell und die künftigen Klientendaten bilden die Basis für die Standort- und Gebietsanalyse. «Indem wir beides übereinanderlegen, können wir einzelne Parameter verändern und damit mit dem Modell spielen», erklärt Christian Amrhein. So können zum Beispiel die Wegzeiten bei mehreren Standorten berechnet werden. Die Interpretation dieser Daten ist stets Aufgabe der Spitex-Organisationen. Sie kennen das Gebiet und können die Resultate der Analyse einschätzen. Im Rahmen eines Workshops haben Vorstandsmitglieder, die Geschäftsführung sowie Teamleiterinnen und Teamleiter der Spitex-Organisation die Gelegenheit, die Daten zu interpretieren und Ideen auszutauschen.

Sieben Spitex-Organisationen in der Schweiz haben bisher ihre Daten eingereicht und einen Workshop durch-

geführt. So auch die Mitarbeitenden der Spitex Kriens. Vor einigen Monaten hat Geschäftsführer Hannes Koch der Firma Trigonet die erforderlichen Daten geliefert, im August fand der Workshop statt. Der Verein steht vor einer schwierigen Entscheidung: Soll die Spitex Kriens weiterhin auf einen Stützpunkt setzen oder lohnt es sich, einen zweiten Stützpunkt zu unterhalten? (Siehe Interview nächste Seite.) Die Zahlen aus der Standorts- und Gebietsanalyse sprechen eine klare Sprache: Auf Basis der Bevölkerungsentwicklung prognostiziert Christian Amrhein für die Spitex Kriens bis ins Jahr 2025 46% mehr Klientenbesuche. Der geplante Standort Lindenpark, der 2019 bezogen wird, liegt am richtigen Ort. Ausserdem hat sich gezeigt dass ein zweiter Standort Vorteile haben könnte. Die Resultate der Analyse bestätigen die Beobachtungen des Geschäftsleiters der Spitex Kriens: «Das künftige

«Es ist besser, etwas auf dem Papier zu haben»

Christian Amrhein, Fachbereichsleiter
Geoinformatik, Trigonet AG

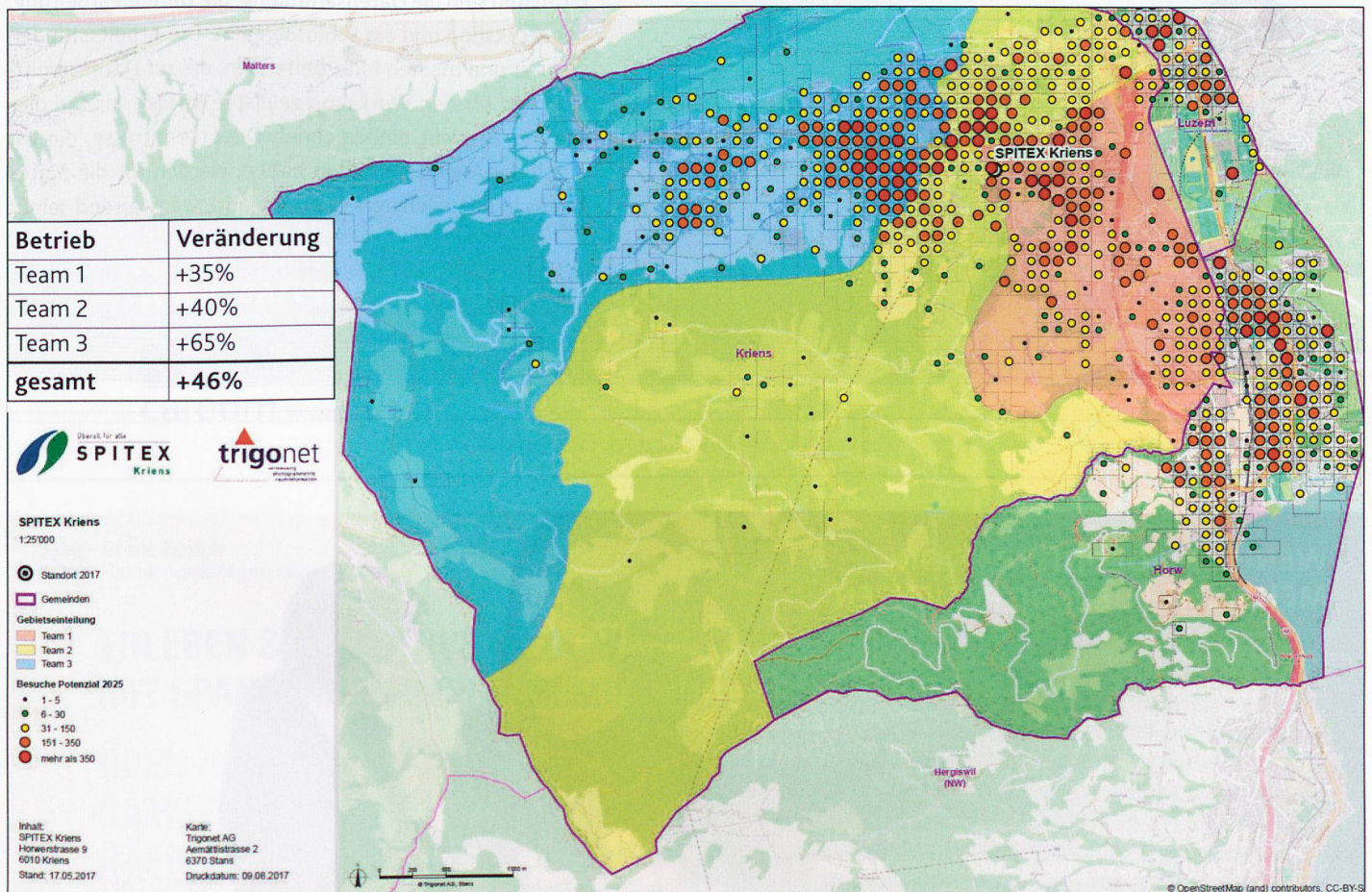
Klientenpotenzial erfordert eine Überprüfung der Teamaufteilung und der Möglichkeiten eines zweiten Standortes. Die Wegzeiten mit einem zweiten Standort wären tiefer, dies würde die höheren Fixkosten, die mit zwei Standorten anfallen, relativieren. Wir sehen uns bestätigt und sind froh, dass wir unsere Planung nun fortsetzen können», sagt Hannes Koch.

Die Resultate der Standorts- und Gebietsanalyse werden nun vorgängig im Ausschuss besprochen, um dem Vorstand eine solide Entscheidungsgrundlage zu bieten. An der Vorstandssitzung im Oktober werden dann die nächsten Schritte geplant.

Nadia Rambaldi

www.trigonet.ch

Einschätzung potenzieller Kundenbesuche im Jahr 2025



Auf Basis der Bevölkerungsentwicklung wird die Spitex Kriens 2025 voraussichtlich 46% mehr Klientenbesuche absolvieren als bisher.

Quelle: Trigonet AG

«Wir wollen näher an unseren Klienten sein»

Spitex Magazin: Warum hat die Spitex Kriens eine Standort- und Gebietsanalyse durchführen lassen?

Hannes Koch: Kriens befindet sich in einem enormen Entwicklungsgebiet: In Luzern Nord, Luzern Süd und im Rontal werden eine grosse Anzahl neuer Büros und Wohnungen geschaffen. Allein im Luzerner Südgebiet rechnen wir mit zusätzlichen 1500 Personen. Diese neuen Ballungsräume bringen grosse Veränderungen mit sich. Auch im Zentrum Kriens sind neue Überbauungen geplant, zum Beispiel die Überbauung Lindenpark. Dort wird die Genossenschaft «Wohnen im Alter Kriens» Pflegewohngruppen einrichten und wir werden unseren Stützpunkt ebenfalls dorthin verlegen. Unser bisheriger Stützpunkt an der Horwerstrasse wird aufgelöst. Doch im Süden ist eine weitere Überbauung geplant, die Spitex wird dort «Wohnen mit Dienstleistung» anbieten. Nun stellte sich für uns die Frage, ob wir weiterhin auf einen Stützpunkt setzen sollen oder ob es sich lohnt, im Süden einen zweiten Stützpunkt zu unterhalten, um näher bei unseren Klienten zu sein.



Zur Person

Hannes Koch ist Geschäftsführer der Spitex Kriens

Welche Überlegungen spielen mit?

Es geht primär darum, näher an den Menschen zu sein und unsere Wegzeiten zu optimieren. Das Verkehrsaufkommen in Kriens ist gross, unsere Mitarbeitenden stehen oft im Stau. Deshalb spielen bei dieser Standort- und Gebietsanalyse nicht nur die demografische Entwicklung und Überbauungspläne, sondern auch zukünftige Verkehrsszenarien eine wichtige Rolle. Und auch die Teams müssen analysiert werden. Die Erkenntnisse am Workshop haben gezeigt, dass wir die Gebietsaufteilung prüfen sollten.

Weshalb haben Sie sich Hilfe geholt?

Gebietstechnische Veränderungen verlangen immer nach Optimierungen. Diese wichtigen Entscheidungen für die Zukunft sollten nicht aus dem Bauch heraus, sondern müssen fundiert und aufgrund objektiver Argumente gefällt werden. Die Gemeinde Kriens hat uns dabei unterstützt und uns mit den nötigen Daten versorgt.

Was kostet so eine Standort- und Gebietsanalyse?

Die Kosten belaufen sich auf etwa 12 000 Franken. Darin enthalten sind die Datensammlung, die Datenbearbeitung, der Workshop und ein Schlussbericht. Die Arbeitsstunden von mir und meinen Mitarbeitenden, die zur Datensammlung und für den Workshop geleistet wurden, sind in diesen Betrag nicht einberechnet. Die Erkenntnisse, die wir durch die Analyse erhalten haben, werden für die Spitex Kriens in den nächsten 10 bis 15 Jahre wegweisend sein.

Anzeige

WENIGER ADMINISTRATION, MEHR ZEIT FÜR IHRE PATIENTEN

Das Admin-Service-Paket von PHS ist eine praxiserprobte Dienstleistung für Ihre Spitex-Organisation. Wir übernehmen für Sie die administrativen Aufgaben – von der Leistungserfassung mit Smartphone vor Ort über die Abrechnung mit Mahnwesen bis zur Lohnbuchhaltung.

Kontaktieren Sie uns unverbindlich oder erfahren Sie mehr unter www.phsag.ch/administration.

PHS AG, 058 204 70 70, zuerich@phsag.ch



PHS

PRIVATE CARE
INSTITUTIONAL CARE
CARE JOBS

Menschen mit Demenz –

Weiterbildung für Pflegefachpersonen

Pflegefachpersonen in der Spitex betreuen Menschen mit verschiedenen Formen von Demenz und in unterschiedlichen Phasen der Erkrankung. Das Demenzsyndrom wirkt sich auf die Funktionen im Alltag, das Verhalten, die Befindlichkeit und die Beziehung der betroffenen Menschen zu ihren Angehörigen aus. Pflegefachpersonen müssen Betroffene ganzheitlich erfassen und wissenschaftlich gestützte Pflegeinterventionen planen und umsetzen können. Ein besonderes Augenmerk gilt der Erfassung von körperlichen wie psychischen Ursachen von herausforderndem Verhalten.

Am Institut für Pflege der ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften vertiefen diplomierte Pflegefachpersonen in der Weiterbildung «Pflege von Men-

schen mit Demenz» ihre Kompetenzen zur Betreuung von Betroffenen. Diagnostik und Behandlung von Demenzerkrankungen, Subjektives Krankheitsempfinden und der Umgang mit herausforderndem Verhalten sind unter anderem Inhalte in diesem praxisorientierten Modul.

Zürcher Hochschule
für Angewandte Wissenschaften

zhaw **Gesundheit**

Weitere Informationen finden Sie unter www.zhaw.ch/gesundheit/weiterbildung



**Modulare Weiterbildungen für
Profis in der Spitex**
individuell – zielorientiert – praxisbezogen

www.careum-weiterbildung.ch

careum Weiterbildung

Start Januar 2018
Qualitätsmanager/in
in Spitex und Langzeitpflege



Stadt Zürich
Schulungszentrum Gesundheit

**ERLEBEN SIE KREATIVE BILDUNG LIVE
MIT SPANNENDEN IMPULSSEMINAREN**

OPEN HOUSE

SAMSTAG, 28.10.2017, 11–16 UHR

RÄFFELSTRASSE 12, 8045 Zürich

www.wissen-pflege-bildung.ch



«Genau das, was wir gesucht haben»

Als CEO der Spitex Zürich Limmat führt Christina Brunnschweiler 950 Mitarbeitende. Die meisten davon arbeiten dezentral. Damit die Kommunikation klappt, setzt sie auf die App von Qnnect.



Spitex-Spirit: Christina Brunnschweiler, Geschäftsführerin Spitex Zürich Limmat AG

Frau Brunnschweiler, Kommunikation ist Chefsache. Gilt das auch für Sie?

Christina Brunnschweiler: Natürlich. Kommunikation ist ein wichtiger Teil meiner Arbeit. Aber sie ist auch Tag für Tag eine Herausforderung, weil unsere Mitarbeitenden dezentral bei Kunden arbeiten und ich sie darum im Alltag nicht persönlich erreichen kann.

Wie stellen Sie unter diesen Umständen die interne Kommunikation sicher?

Alle Mitarbeitenden verfügen über ein Phablet, eine Mischung aus Phone und Tablet, auf dem sie ihre Leistungen erfassen und auch die ganze Planung und Dokumentation abrufen. Es ist naheliegend, die Geräte auch für die interne Kommunikation zu nutzen. Wir haben Versuche gestartet mit WhatsApp, aber das war aus Datenschutz- und Sicherheitsgründen problematisch.

Welche Lösung haben Sie gefunden?

Intern kommunizieren wir primär über zwei Kanäle: Die App von Qnnect und künftig auch über unser Unternehmenssystem. Mit Qnnect versenden wir alle Informationen, die das Unternehmen betreffen, etwa Mitteilungen der Geschäftsleitung, Personalwechsel oder Einladungen für Veranstaltungen. Damit können wir 700 Mitarbeitende erreichen, die auf der Plattform aktiv sind.

Wie sehr hilft das Chatprogramm den Mitarbeitenden, die ja eigentlich Einzelkämpfer sind, im Team zu funktionieren?

Es hilft sehr. Die Leiter der Teams, die zwischen 12 und 30 Mitglieder umfassen, verteilen zum Beispiel über die Chats die Protokolle der Teamsitzungen, damit alle auf dem gleichen Stand sind. Auch innerhalb von Teams können sich Gruppen bilden, deren Mitglieder sich in Echtzeit austauschen können.

«Die digitalen Tools fördern das Gemeinschaftsgefühl»

Die Spitex hat viele ältere Mitarbeitende. Wie kommen diese mit der App zurecht? Bestens. Da die Leistungserfassung schon seit Jahren elektronisch geschieht, haben sie sich längst an die Geräte gewöhnt. Alle müssen die Tools benützen und tun das auch problemlos.

Sie haben noch die analoge Kommunikation erlebt. Wie sehr vereinfachen die digitalen Tools die Mitarbeiterführung?

Sie sind ein absoluter Meilenstein und genau das, was wir schon immer gesucht haben.

Was gefällt Ihnen als Vorgesetzte speziell daran?

Dass ich über Likes und Kommentarfunktionen unmittelbar ein Feedback erhalte. Ich habe mir zum Beispiel überlegt, unsere Richtlinien zum Thema sexuelle Belästigung zu erweitern. Dank der Funktionen kann ich nun einfach herausfinden, was die Beschäftigten davon halten. Wichtige Botschaften setzen wir auch filmisch um, so gibt es ein Video über unsere neue Strategie.

Überwachen Sie, ob und wie die einzelnen Mitteilungen gelesen werden?

Nein. Mein Ziel ist, dass die Mitarbeitenden uns hören. Ob sie uns auch verstehen, ist eine

andere Frage. Wichtig ist, dass sie bei Unklarheiten immer die Möglichkeit haben nachzufragen. Dank dem Chat ist das einfach.

Ständig erreichbar zu sein, kann auch belastend sein. Wie gehen die Mitarbeitenden damit um?

Wir sagen klar, dass sie nicht ständig erreichbar sein müssen. Das Phablet ist ein Arbeitsgerät und lässt sich in der Freizeit einfach abschalten. In dringenden Fällen senden wir ohnehin eine SMS. Umgekehrt dürfen die Mitarbeitenden das Phablet nicht privat nutzen. Die Pflegenden können sich in der Regel gut abgrenzen, sie lernen das in der Ausbildung.

Wie wirken sich die digitalen Tools auf den Spitex-Spirit aus?

Sie fördern auf jeden Fall Gemeinschaftsgefühl. Wie genau, möchte ich noch herausfinden. Derzeit findet bei uns eine Organisationsänderung statt, die zuerst übers Chatprogramm vorgestellt wird und die ich anschliessend in den Spitex-Zentren mündlich erklären werde. Die Mitarbeitenden werden also zuerst auf digitalem Weg informiert und haben nachher Gelegenheit, mit mir darüber zu diskutieren. Neben der digitalen Kommunikation lege ich auch grossen Wert auf das direkte Gespräch.



Einfach kommunizieren

Die App von Qnnect bietet auf verschiedenen Arbeitswelten zugeschnittene Kommunikationslösungen und ermöglicht einen effizienten Austausch von Informationen und Nachrichten.

www.qnnect.ch

Treppenlifte

Hilfe mit einem Klick



Vermittlungsplattformen bringen im Bereich Pflege und Betreuung Angebot und Nachfrage zusammen. Für kleine Hilfeleistungen ist dies durchaus sinnvoll. Doch muss klar differenziert werden zwischen professionellen Angeboten und unprofessionellen Gelegenheitsaufträgen.

«Digital matching»: Vermittlungsplattformen bringen Angebot und Nachfrage zusammen.

Foto: iStock

Längst ist die Digitalisierung auch im Gesundheitswesen angekommen: E-Health-Anwendungen, BigData, elektronisches Patientendossier und Active and Assisted Living (AAL) erleichtern das Leben von Fachpersonen und Klienten. Neue Informations- und Kommunikationstechnologien und vernetzte Hilfs- und Monitoringsysteme sind schon gang und gäbe, der Einsatz von intelligenter und vernetzter Robotik ist eher noch Zukunftsvision. Was derzeit in den Medien immer öfters diskutiert wird, ist das Grundprinzip des «digital matching»: sogenannter Vermittlungsplattformen, die selber keine Dienstleistungen anbieten, sondern nur zwischen Anbieter und Nutzer vermitteln. Diese Anwendung hat schon viele Lebensbereiche erobert, das bekannteste Beispiel dafür ist Uber. Doch auch im Bereich der Pflege und Betreuung können solche Vermittlungsplattformen Angebot und Nachfrage zusammenbringen, indem sie Menschen verbinden, die im Alltag Unterstützung anbieten oder brauchen. Dies kann als Angebotsbereicherung empfunden werden, stellt Anbieter und Nutzer aber auch vor Herausforderungen. Professor Ulrich Otto, Leiter Careum Forschung, weist in seiner Präsentation «Jenseits von Gotteslohn, Wohlfahrtspflege und Fachlichkeit – darf über Plattformen pflegen, wer will?» im Rahmen einer Careum Weiterbildung darauf hin, dass diese Plattformökonomie möglicherweise die Gren-

zen zwischen professionellem Angebot und amateurhaftem Gelegenheitsauftrag zu verwischen vermag. Ausserdem beeinträchtigt das Geschäftsmodell rechtliche Rahmenbedingungen und untergrabe Arbeitnehmerrechte ebenso wie Qualitätsstandards.

Noch ist offen, wie der Gesetzgeber mit dieser Thematik umgeht. Weil ständig neue Online-Plattformen gegründet werden, nimmt das Staatssekretariat für Wirtschaft (Seco) diese neuen Beschäftigungsformen unter die Lupe und wird im November einen Bericht publizieren, der die Folgen dieser «Crowd-Jobs» für den Arbeitsmarkt und die Sozialversicherungen skizzieren wird. Die Arbeit dieser «Crowd-Jobs» zeichnet sich dadurch aus, dass sie meist in kleine Aufträge gestückelt ist und per App von der Plattform-Firma zugewiesen wird.

Viele Betreuungsangebote

Die digitale Plattformökonomie hat in der Schweiz bisher noch wenig Einfluss auf die Versorgungslandschaft in Pflege und Betreuung genommen. Zwar gibt es vor allem im Bereich der haushaltsnahen Dienstleistungen viele solche Angebote, in der professionellen Pflege sind Vermittlungsplattformen aber erst in Deutschland aktiv. Dies lässt sich nicht zuletzt auch mit dem hohen Grad der Professionalisierung erklären: Vertrauen, Qualität und

Kontinuität spielen in der Pflege und Betreuung im Privathaushalt eine zentrale Rolle. Das sind Attribute, denen sich die Nonprofit-Spitemagazine jeden Tag verpflichtet und die auch den Klientinnen und Klienten am Herzen liegen. Daran scheint auch die Digitalisierung nicht viel zu ändern. Die Angebote, die derzeit vermittelt werden, betreffen eher Hilfeleistungen im Alltag: Einkaufen, Fensterputzen, Seniorenbetreuung, Tierbetreuung, Haushaltshilfe oder Unterstützung bei technischen Problemen. Sie werden oft von pflegenden Angehörigen gebucht, um sich selber etwas mehr Luft zu verschaffen. Die Sorgesettings zielen nicht immer auf Geld ab, es gibt auch Plattformen, die Hilfe gegen Zeit oder Hilfe gegen Wohnraum vermitteln.

Es gibt aber auch Vorbehalte gegen dieses Geschäftsmodell der Plattform-Ökonomie: Konkurrenzieren die Angebote die Dienstleistungen von professionellen Anbietern wie der Spitemagazine und von etablierter Freiwilligenarbeit oder sind sie eher als Ergänzung zu sehen? Gefährden solche Onlineangebote die professionellen Standards? «Wenn das übergeordnete Ziel einer solchen Unterstützungsleistung die Unterstützung und Pflege zu Hause ist, so müssen solche Leistungen unbedingt durch Fachpersonen durchgeführt werden», betont Cornelis Kooijman, Qualitätsverantwortlicher von Spitemagazine Schweiz. Gerade auch Arbeiten und Unterstützung im Haushalt der Klienten bedürfen einer hohen Professionalität: «Der Einsatz von hauswirtschaftlichen Fachpersonen durch die Spitemagazine ist ein wichtiger Faktor für die Früherkennung von gesundheitlichen Problemen. Es besteht eine direkte Verbindung zu profes-

sionellen Pflgeteams. Dies ist bei einer Vermittlungsplattform nicht gegeben.»

Einsatz auch bei der Spitemagazine denkbar

Professionelle Pflege kann nur von Fachpersonen geleistet werden. Doch ist es nur noch eine Frage der Zeit, bis auch professionelle Pflegekräfte in der Schweiz ihre Dienstleistungen über Vermittlungsplattformen anbieten werden, sobald die nötigen Rahmenbedingungen dafür geschaffen sind. Das betrifft auch die Finanzierung von Pflegeleistungen: «Angebote im Bereich der Pflege können mit dem heutigen Finanzierungsmodell nicht einfach so vermittelt werden. Zuerst muss der Bedarf ermittelt und bei der Kasse gemeldet werden», betont Cornelis Kooijman.

Doch das «digital matching» bietet auch Vorteile: so zeigen diese Vermittlungsplattformen im Sozial- und Gesundheitswesen auf, wie man die etablierten Versorgungsformen besser organisieren könnte. Dieses unmittelbare Zusammenkommen von Angebot und Nachfrage könnte auch die Arbeit der Spitemagazine beeinflussen: «Die Möglichkeit, Termine via App oder Onlineplattform zu vereinbaren und dabei noch die entsprechenden Leistungen auszuwählen, ist insbesondere bei hauswirtschaftlichen Leistungen eine interessante Sache. Wir müssen diese Entwicklung eng verfolgen, es gibt sicherlich auch für die Spitemagazine interessante Einsatzgebiete», ist Cornelis Kooijman überzeugt.

Nadia Rambaldi

Für unkomplizierte Hilfe im Alltag

Care.com: Baby- und Seniorensitting

Die Plattform Care.com gibt es seit 2007 und sie ist seit Kurzem auch in der Schweiz tätig. Die Plattform hilft Familien, Babysitter, Nannys, Nachhilfelehrer, Seniorenbetreuer, Tiersitter, Hundauslaufservices und Haushaltshilfen zu finden. Mittels Online-Forum können Familien und Betreuer miteinander in Kontakt treten, die Betreuung organisieren und Ratschläge austauschen. Betreuer können auf care.com kostenlos ein Betreuerprofil anlegen und mittels Postleitzahlsuche in der Region geeignete Jobangebote suchen.

flott.ch: Schnelle Hilfe im Alltag im Raum Zürich

Die On-Demand-Plattform des Zürcher Start-ups flott.ch vermittelt Studenten an ältere Menschen für gelegentliche, unkomplizierte Hilfe im Alltag. Die Auftraggeber von flott.ch können Anfragen telefonisch oder online aufgeben. Via Push-Message werden die Aufträge in Echtzeit an die

Mobiltelefone der in der Nachbarschaft verfügbaren Studenten geschickt. Diese nehmen den Auftrag mit einem Klick an und melden sich telefonisch beim Auftraggeber. flott.ch wurde Ende 2015 gegründet, kann kostenlos genutzt werden und ist vor allem im Grossraum Zürich aktiv. Eine kostenpflichtige Version ist in Planung. Bis 2018 will flott.ch in allen grösseren Schweizer Städten verfügbar sein. flott.ch wird von der Age-Stiftung unterstützt.

Veyo-pflege.de: Professionelle Pflege in Deutschland

Veyo Pflege wurde 2015 in Berlin gegründet und ist eine Online-Plattform für die Organisation von stundenweiser Betreuung und Grundpflege. Die Plattform verbindet Familien und Pflegebedürftige direkt mit geprüften Pflegekräften. Dank der mobilen Anwendungen wird die Kommunikation zwischen Familien und Pflegekräften erleichtert.

Treppenlifte

Heute
bestellt –
Morgen
geliefert!



Überall für alle

SPITEX
Schweiz

Offizieller Partner von Spitex Schweiz



Rigert AG · Treppenlifte
6403 Küsnacht am Rigi SZ
T 041 854 20 10 · www.rigert.ch

Die grösste Auswahl · Schweizweit

Beratung und Service in Ihrer Nähe

Zentralschweiz:	041 854 20 10
BE, SO, BL, BS:	033 345 22 42
Ostschweiz:	071 460 13 36
Westschweiz:	021 793 18 56
Tessin:	091 604 54 59



MedLink
Spitex

Damit sich zumindest Ihre Software von selber pflegt

Unsere webbasierte Spitex Lösung ist nicht nur überall und jederzeit nutzbar, wir kümmern uns ausserdem auch um allfällige Updates, Backups und Sicherheitszertifikate.

Unabhängig von
Ihrer Betriebsgrösse



Technische Innovationen für die Spitex-Arbeit von morgen

Angesichts der Dichte an neuen Unternehmen in der Gesundheitsbranche wird die Region rund um den Genfersee auch «Health Valley» genannt. Wie werden die vielfältigen technischen Erfindungen dieser Start-up-Unternehmen die Arbeit der Spitex und das Leben ihrer Klienten verändern?

Sie sind wie Pilze aus dem Boden geschossen, und Ende ist noch keines in Sicht. Eine Vielzahl an Start-ups aus dem Gesundheitsbereich haben in letzter Zeit in der Romandie und speziell in der Genfersee-Region Fuss gefasst. Es sind so viele, dass man die Gegend bereits «Health Valley» nennt, in Anlehnung an das kalifornische Silicon Valley, das bekannt ist für seine führenden Technologie-Unternehmen. Ihre Zahl ist stark gewachsen, insbesondere im Biotech-Campus in Genf und an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Lausanne (EPFL). Laut dem Institut für Konjunkturforschung BAK Basel, beträgt die jährli-

che Wachstumsrate in diesem Sektor in der Romandie 5%, was der Region damit weltweit den 3. Rang beschert, gleich nach Shanghai und Cambridge (GB). Obwohl viele dieser erfolgreichen Firmen in ausländischen Händen sind, wird diese technologische Talentschmiede über kurz oder lang auch positive Auswirkungen auf die Versorgung von Spitex-Klienten haben. Denn nebst den wirtschaftlichen Auswirkungen wird eHealth auch einen positiven Effekt auf unser Gesundheitsmanagement und auf alle damit verbundenen Dienstleistungen haben. Viele Spezialisten, beispielsweise der US-Amerikaner Eric Topol, Kardiologe, Genetiker und Forscher in der digitalen Medizin, sprechen derzeit von einer «Übergangszeit». Neue Anwendungen, vor allem für unsere Smartphones, werden zu einem Paradigmenwechsel führen. Wie beispielsweise die folgenden zwei Produkte aus dem Innovationspark der EPFL belegen.

Der V-Sensor

Zentrale Funktionen Pulsmessung, Temperaturmessung, Messung des Sauerstoffgehalts im Blut, Atemfrequenz sowie Blutdruck.

Anwendung Mittels Sensor im Smartphone und einer damit verbundenen App.

Markteinführung Voraussichtlich 2018

Preis noch offen

Ein wertvolles diagnostisches Werkzeug

Der V-Sensor stammt aus dem Unternehmen LemanMicro-Devices und wird derzeit klinischen Studien unterzogen. Der Sensor lässt sich in einem Smartphone integrieren und misst den Puls, die Körpertemperatur, den Sauerstoffgehalt im Blut, die Atemfrequenz und insbesondere den Blutdruck so genau wie eine reguläre Armbinde. «Das ist wichtig, schliesslich tötet Bluthochdruck alle 4,4 Sekunden einen Menschen», sagt Chris Elliott, Mitbegründer von LemanMicroDevices.

Denn dieser «stille Killer» verrät sich in der Regel durch keinerlei Symptome. In einer Studie fand das Institut für Wirtschaft und Gesundheitsmanagement an der Universität Lausanne heraus, dass ein 30 Jahre alter Mann mit einer Blutdruckmessfunktion in seinem Smartphone sechs Monate Lebenszeit gewinnen könnte. Ausserdem kann dieses Gerät andere, mit Bluthochdruck zusammenhängende Krankheiten erkennen und diagnostizieren. Der Sensor verhindert zudem das berühmte «weisser Kittel-Syndrom», das meist eine künstliche Erhöhung der Daten verursacht, argumentiert der Wissenschaftler.

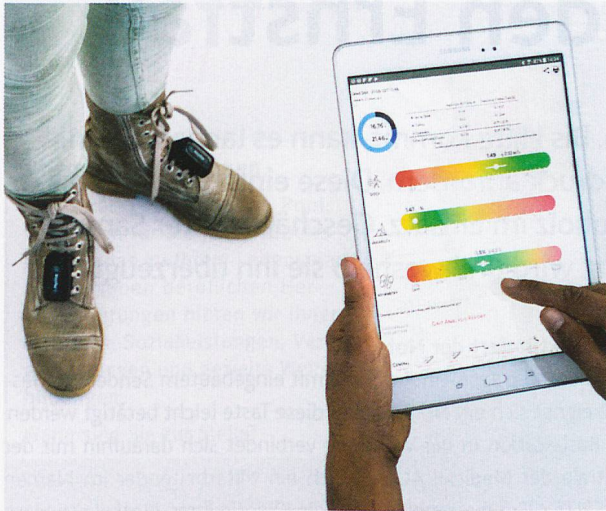
Physilog

Zentrale Funktionen Der Sensor Physilog der Firma Gait Up identifiziert die Schwächen eines Klienten, bevor diese für Fachpersonen ersichtlich werden und die Lebensqualität des Klienten beeinträchtigen. Der Sensor ermöglicht ausserdem eine objektive Überwachung von Fortschritten, beispielsweise während einer Therapie.

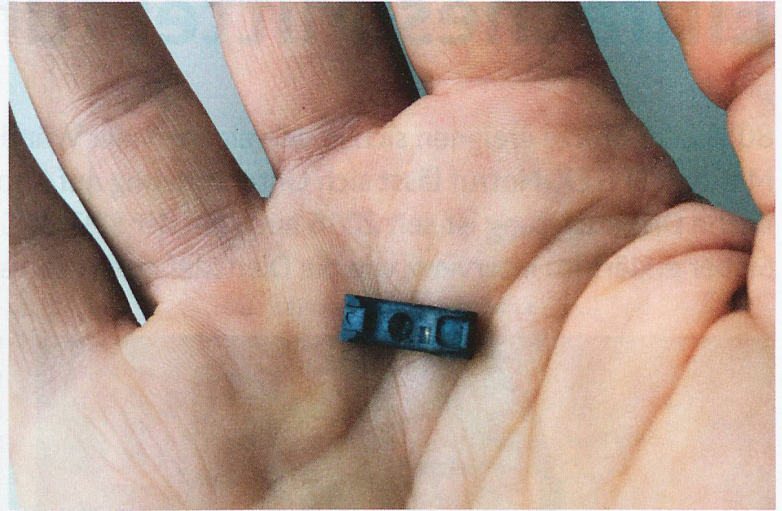
Anwendung Mittels zwei Bewegungssensoren und Analyse-Software.

Markteinführung Lanciert wurde das Produkt bereits 2013 und es wird seither in 23 Ländern verkauft.

Preis 3495 Franken



Der Sensor «Physilog» liefert Informationen zum Sturzrisiko.



Der kleine V-Sensor lässt sich im Smartphone integrieren. Bilder: zvg

Bereits heute wird eine neue, günstige Version dieses Produktes getestet. «Diese neue Version arbeitet mit einem Elektrokardiogramm, das die arterielle Gefässsteifigkeit mittels optischem Sensor noch genauer bestimmen kann. Das sind weitere, wertvolle Daten für das Erkennen von Herzkrankheiten», betont Chris Elliott und fügt an, dass er auch das nötige Patent für ein weiteres Produkt besitzt, das die Menge an Glukose und Alkohol im Blut anzeigen kann. Diese Anwendungssoftware erfüllt, im Gegensatz zu den meisten anderen, sämtliche Standards betreffend Genauigkeit und Anwendbarkeit, die für medizinische Geräte erforderlich sind. «Die Standards, die wir einhalten, sind klinisch genau und zuverlässig», betont Chris Elliott. Es handelt sich dabei nicht um ein Spielzeug, sondern um ein diagnostisches Werkzeug, mit dem dank Früherkennung Leben gerettet werden können. «Es gibt heute mehr als 100 000 eHealth-Anwendungen für IOS und Android, aber nur gerade mit 1,6% lassen sich Diagnosen stellen und nur wenige arbeiten mit integrierten Sensoren im Smartphone. Mit unserem Produkt kann der Klient seine Vitalfunktionen überwachen, als würde er seine Mails checken.» Dieser Sensor zur medizinischen Überwachung kann dem Pflegepersonal gute Dienste erweisen, weil sie bei alarmierenden Werten rasch handeln können.

Länger sicher zu Hause

Ein weiteres, interessantes Hilfsmittel liefert das Unternehmen Gait Up. Das Start-up hat sich dem Gehen verschrieben. «Untersuchungen haben gezeigt, dass sich aufgrund der Gehgeschwindigkeit das Sterberisiko von über 65-Jährigen auf bis zu fünf Jahre genau ableiten lässt. Das ist für die Prävention und für die Betreuung dieser Menschen von entscheidender Bedeutung», erklärt Madeleine Trousseau, Account Manager bei Gait Up. Man sagt, dass eine Gehgeschwindigkeit unter 0,6 Meter pro Sekunde ein

hohes Risiko für einen Sturz und damit für eine Hospitalisation voraussagt. Gait Up hat deshalb «Physilog» entwickelt, einen Sensor für die Schuhe, welcher wichtige Informationen zum Sturzrisiko liefert. «Das Produkt richtet sich an medizinisches Fachpersonal, die Vorteile liegen in seiner Einfachheit, Zuverlässigkeit und in den geringen Kosten», resümiert Madeleine Trousseau. Die Technologie könnte für die Spitex von grossem Nutzen sein: «Durch diese konstante Überwachung lassen sich alters- oder krankheitsbedingte Veränderungen erkennen, bevor sie sichtbar werden und die Lebensqualität des Klienten beeinträchtigen.» Ist die Gefahr eines Sturzes gering, können Fachpersonen Abstand halten, um dann beim ersten Hinweis sinnvoll eingreifen zu können. Sobald das Sturzrisiko grösser wird, kann der Klient in einer geeigneteren Umgebung untergebracht werden, bevor es überhaupt zum Sturz kommt. Der Sensor kann in der ambulanten Pflege auch zur Überwachung der Klienten während einer Rehabilitation verwendet werden oder um die Medikation besser abstimmen zu können. «Gait Up bietet dadurch eine objektive Grundlage, um die tatsächlichen Fähigkeiten eines Klienten einschätzen zu können und kann wichtige Argumente liefern, wenn es darum geht, gewisse Leistungen vor der Krankenkasse zu rechtfertigen», erklärt Madeleine Trousseau. Die (technologische) Zukunft der Spitex-Klienten ist auf jeden Fall auf gutem Weg.

Frédéric Rein